

«Wer sich falsch kleidet, fällt auf»

Von Mit Peter C. Stelzer sprach Fabian Rottmeier. Aktualisiert am

Peter C. Stelzer ist Privatdetektiv und Geschäftsführer der Privatdetektei Ryffel. Er weiss, wie man unauffällig bleibt, und glaubt den Leuten nicht mehr alles.

Herr Stelzer, haben Sie nie ein schlechtes Gewissen, die Privatsphäre fremder Leute zu verletzen?

Nein, weil wir diese nicht verletzen. Wir haben einen klaren Auftrag, den wir vorab gut überprüft haben, und beobachten nur von öffentlichen Orten aus – alles andere könnte vor Gericht nicht verwendet werden. Auch Balkone gehören in der Regel zur Privatsphäre. Wenn wir eine Anfrage für unmoralisch oder unplausibel halten, lehnen wir sie ab.

Was macht den guten Detektiv aus?

Er kann gut mit Menschen umgehen, ist sehr einfühlsam und kann sich in den verschiedensten Milieus gut bewegen – also unauffällig. Er ist beharrlich, sehr flexibel und hat viel Ausdauer. Draufgänger sind unerwünscht.

Was tun Sie, um nicht aufzufallen?

Ich überlege mir: Wer könnte sich durch mich gestört fühlen? Deshalb platziere ich mich, wenn möglich, zwischen zwei Häusern. Ich spekuliere darauf, dass beide Hausbesitzer denken, ich sei vermutlich wegen des Nachbarn da.

Gab es schon brenzlige Situationen?

Eigentlich nur einmal, als sich vor Jahren eine Zielperson just dann zu mir umdrehte, als ich sie fotografierte. Ich musste flüchten, gab meine Kamera an einem Kiosk ab und ging dann absichtlich wieder an der Person vorbei – mit Erfolg. Sie war irritiert, dass ich keine Kamera mehr auf mir trug. Wahrscheinlicher aber als dieses Beispiel ist, dass wir an Orten recherchieren, an denen es per se brenzlich werden kann. Ich denke an Syrien, den Irak oder Kuba.

Wer sind Ihre häufigsten Kunden?

Anwälte und Grossfirmen. Wir arbeiten aber auch für Versicherungen, Privatpersonen oder für Gemeinden, die Probleme mit falsch deklarerenden Sozialhilfeempfängern haben.

Wie gehen Sie mit der Langeweile um, wenn nichts passiert?

Das ist Übungssache. Als ich zum ersten Mal in einem Auto observiert habe, kam es mir vor wie eine halbe Ewigkeit. Langes Beobachten ist sehr anstrengend. Deshalb las ich oft etwas nebenbei, was im Übrigen immer funktioniert, um nicht aufzufallen – sogar, wenn man im Auto sitzt.

Und wenn Sie nichts herausfinden?

Nichts gibt es nicht. Wenn nichts geschieht, ist das auch ein Ergebnis. Wir beeinflussen das Handeln der Zielperson nie und rapportieren lediglich, was wir beobachten. Aktiv werden wir höchstens, indem wir uns

etwa mit einem Nachbarn unterhalten. Im Jargon heisst das Social Engineering. Auch der Einsatz sogenannter Legenden ist erlaubt.

Legenden?

Erfundene Biografien, die man benützt, um an weitere Informationen zu kommen. Ein Mittel, das auch Geheimdienste oder die Polizei anwendet.

Wie wichtig ist die Kleidung?

Wer sich falsch kleidet, riskiert, aufzufallen. Auch tagsüber muss man Ersatzkleider bei sich haben. Nur schon ein andersfarbiger Pullover kann sehr nützlich sein.

Ist Detektiv Ihr Traumberuf?

Ja, denn das Leben als Ermittler ist nicht nur vielseitig, sondern auch befriedigend, da man Leuten helfen kann. Viele Kunden sind in einer schwierigen Situation, wenn sie an uns gelangen. Ich denke da an einen Extremfall, bei dem eine Person das Sorgerecht für ihr Kleinkind erhielt, weil wir beweisen konnten, dass es vom Ex-Partner vernachlässigt wurde. Das Kind erhielt jeweils am Morgen und am Abend etwas zu essen und wurde dazwischen im Bett sich selbst überlassen.

Gibt es «Berufskrankheiten»?

Ich bin vorsichtiger geworden und glaube nicht mehr alles, was ich höre. Viele Menschen sagen nicht, was sie denken, und tun nicht das, was sie erzählen. Dass ich auch privat mehr beobachte, als mir bewusst ist, merke ich, wenn mich wieder jemand vorwurfsvoll fragt, ob mir eigentlich nichts entgehe.

An welche Anekdote erinnern Sie sich gerne?

Einmal haben wir für eine Versicherung einen Mann beobachtet, der sich am Bein verletzt hatte. Er ging an Krücken, was ihn aber nicht daran hinderte, einen Tanzkurs zu besuchen. Unvergesslich bleibt auch die Episode, als wir in den Anfangszeiten des GPS zu Testzwecken ein solches Gerät am eigenen Auto montierten. Es ging nicht lange, da kamen die Bombenentschärfer.

(Tagesanzeiger.ch/Newsnet)

Erstellt: 04.11.2012, 21:03 Uhr

Noch keine Kommentare